

hebung, der sittlichen Läuterung und Verfeinerung des Volkes, dem Bestreben es zur Reinheit, Charakterfestigkeit, mannhaftem Gottvertrauen und heilfreudiger Lebens- und Leidensbejahung zu erziehen, zurücktreten. Man darf es nicht aufs äußerste ankommen lassen. Die seelische Not unserer Zeit türmt sowie so schon Berge auf. Wollen wir uns von ihnen erdrücken lassen, wo wir die Arbeiter haben, die uns die Lasten erleichtern helfen können? Die innere Leere, Gedankenarmut, Denksfaulheit der großen Masse greift heute immer weiter um sich, sie umfaßt selbst die Gebildeten, denn die geistige Regsamkeit wird erstickt in Parteimeinungen, die nie Freiheit, sondern immer Zwang sind, zumal bei Parteien, denen es nicht auf innere Gesinnung, sondern nur auf äußerliche Zugehörigkeit ankommt. Sie wollen den Priester schädigen, weil er aufs Volk wirkt, weil er dem Volk gar manches erklärt und eröffnet, was ihnen wider den Strich geht. Aber unser Volk ist im Kern gesund. Teilweise beginnt die Verblendung bereits zu weichen und die müden Augen öffnen sich zag und scheu dem anbrechenden Tageslicht. Die Priester aber sollen ihren Beruf heut ernster und verantwortungsbewußter führen als je. Sie sollen dessen eingedenk sein, daß Tausende doch nicht von ihnen loskommen und nur in Verzweiflung ihnen den Rücken weiden. Wenn sie dann ihre Aufgabe restlos erfüllen, so wird auch ihr Wirken gekrönt sein und sie werden ihrem Ziele heute näher kommen als je: das Reich Gottes auf Erden zu begründen.

## Von Religion und Kultur.

### Zum Rabindranath Tagore-Kult

Schrieb unlängst Hermann Vahr in seinem „Tagebuch“ im „Dt. W. Journal“:

Tagore lesend, muß ich immer wieder fragen, ob er uns denn auch nur einen einzigen Gedanken, ein einziges Gefühl zu sagen hat, die wir nicht selber längst schon hätten. Das ist kein Vorwurf für ihn: denn durchaus nicht darauf kommt es an, daß ein Denker, ein Dichter Neues sage, sondern darauf allein, daß er die Wahrheit sagt; und die Wahrheit ist immer dieselbe, die Wahrheit ist alt, die Wahrheit ist älter als die Menschenwelt, sie war schon vor ihr, sie war vom Anbeginn da; jeder muß sie sich nur immer erst wieder von neuem entdecken: Das Wahre war schon längst gefunden, hat edle Geisteskraft verbunden; Das alte Wahre, saß es an! Und wie hier im „Vermächtnis“ spricht's Goethe immer wieder aus: Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte. Und glauben, daß es ihnen angehört! Und immer wieder warnt er vor dem Wahn, es könnte jemals einem gelingen, geistig „autochthonisch, autodidaktisch“ zu sein. Nein, nicht als Vorwurf für Tagore ist es gemeint, der so rein und still nach dem ewig Rechten strebt, sondern an uns selber geht der Vorwurf, die wir, statt dem ewig Rechten in der angestammten Art zu dienen, es immer wieder, als ob es selber an sich nicht groß und stark genug wäre, nun erst noch mit den Reizen des Fremden, des weither Geholten, des Exotischen ausstaffieren und aufpußen zu müssen meinen. Den „Weg zur Vollendung“ will Tagore zeigen; das ist wunderschön. Aber uns hat den Weg zur Vollendung schon vor fast anderthalb Jahrtausenden die Regel des heiligen Benedikt gezeigt. Und wunderschön schildert Tagore das Leben im alten Indien, das einfache Leben von „Waldweisen“ in ihren „Waldkläusen“. Aber aus ebensolchen „Waldkläusen“ zu Sankt Peter und auf dem Nonnberg ist unsere Stadt Salzburg entstanden und solche „Waldweise“ waren der heilige Rupert und die heilige Ehrentrud. Und Tagore soll doch einmal von Darmstadt hinüber nach Beuron fahren und mir dann sagen, ob es in ganz Indien eine schönere Waldklause, ob es dort einen gottnäheren Waldweisen als den ehrwürdigen greisen Desiderius Lenz gibt! Und wieder wunderschön schildert Tagore die „Rishis“, so heißen dort, „die zur Erkenntnis des Höchsten gelangt und voll Weisheit waren, die, da sie ihn in ihrem Herzen erkannt hatten, frei waren von allen selbst-

ständigen Wünschen, die, da sie überall Gott gefunden hatten, wo auch waren, in Gott ruhten“. Das ist „das Ideal, das Indien verwirklichen suchte“, und wenn ihm dieses Ideal „teuer zu stehen kam“ und es in „die Geheimnisse des wahren Seins“ nur einbringen um den Preis des Verzichtes auf manchen „weltlichen Erfolg“, Tagore aber eben in diesem Verzicht selber „eine erhabene Leistung“ sieht, wird doch ganz ebenso bei uns der katholische Glaube gern gelehrt, daß er uns süßes Leben in dieser irdischen Welt nicht genug ertüchtigt, ja der Katholik selbst gesteht dies fast mit einer leisen Beschämung statt zu antworten, daß es im Irdischen „Leistungen“ gibt, auf die von vornherein überhaupt zu verzichten die höchste Leistung und jedenfalls die Vorbedingung aller Vollendung ist. Und wieder, wie Tagore, „vor der falschen Vorstellung warnt, als hätten die Lehrer Indiens eine Welt- und Selbstentfagung gepredigt, die nur zur inneren Leere der Verneinung führt“, so kämpft er gegen eben das Mißverständnis, das bei uns den Katholizismus verfolgt und wenn es das Ziel der indischen Lehrer nennt, „ihre Seele zu verwirklichen“ oder mit anderen Worten, sich in Wahrheit die Welt zu eigen machen“, so sollte man ihm, der nur das Abendland des „Vetters“ zu kennen scheint, doch einmal vom Abendland des barocken Zeitalters erzählen, von dem die Seele zu verwirklichen und in Wahrheit die Erdreich zu besitzen so gewaltig groß versucht worden ist, wie nirgend und niemals auf Erden zuvor. Wenn er meint, daß im „Abendland“ der Mensch hauptsächlich darauf bedacht ist, sich nach außen hin auszuweiden, wenn er von einer „ausschließlichen Betonung des Tuns und Werdens im Abendland“ spricht, wenn er das Abendland beschuldigt, überhaupt den Begriff des Seins, den Begriff der Vollendung nicht mehr zu kennen, verallgemeinert er falsch. Dies alles trifft für eine Schichte internationalen Geldbürgertums und ihrer geistigen Trabanten zu, für kein abendländisches Volk aber trifft es im ganzen nicht zu. Die Völker des Abendlandes sind nicht in ihren Parlamenten, nicht an den Börsen, nicht in den Zeitungen zu finden. Jene einzig freilich immer vor Hut aufseulende Schichte von Weltjobbern hat allerdings in allen Ländern die politische Macht an sich gerissen, aber gerade die tiefe Gleichgültigkeit, mit der alle Völker des Abendlandes jetzt jederlei Politik nicht bloß verachten, sondern eigentlich überhaupt nicht einmal bemerken, zeigt, wie nahe sie doch innerlich alle der Wahrheit geblieben sind, wenn sie auch öffentlich nur noch selten Gebrauch von ihr machen.

### Gottesbeweise.

Die Vorträge „Die Gottesbeweise“ von Viktor K o l b S. J. (8 I und 149, Graz, 1921, Meyerhoff, Mk. 12.—), gehören zu dem Besten, das über die Gottesbeweise in populärer Form geschrieben ist. Es vereinigen Gründlichkeit der Beweisführung mit hohem rednerischen Schwung. Kolb zeigt in allen seinen Werken außergewöhnliche rednerische Gestaltungskraft. Auch diesen spröden Stoff mit seinen abstrakten Begriffen, mit der Fülle von Einzelmateriale meistert er mit sicherer Hand, durchglüht ihn mit der Flamme heiliger Gottesliebe und formt ihn mit hinreißender Beredsamkeit in die ihm so charakteristische, klar hinführende und oft wie Feuer lodernde Sprache. Die Titel der Vorträge geben den reichen Inhalt des Buches an: 1. Gottes Dasein aus dem Zeugnis der Menschheit. 2. Es existiert etwas, das existiert von Ewigkeit her ein notwendiges und außerweltliches Wesen. 3. Es besteht Bewegung in der Welt, also gibt es einen ersten Bewegener. 4. Das Weltgebäude und seine Wunder. 5. Die Wunder der uns umgebenden Natur. 6. Die Wunder der Pflanzenwelt: Wurzeln und Blätter. 7. Der Menschenleib und seine Wunder. 8. Es gibt eine oberste Wahrheit, eine höchste Vollkommenheit, einen obersten Gesetzgeber. — Mit stets steigender Bewunderung liest man die Vorträge, die einst in Wien tiefen Eindruck hervorrufen mußten. Wie überwältigend öffnet sich der Blick in die Groß- und Kleinwelt! Wie wird gerade das Nächstliegende zum Zeugen Gottes! Wie reich ist die Selbsterkenntnis ausgegossen in den herrlichen Worten der Hl. Schrift! Wie erhaben leuchtet des Ewigen heiliges Bild durch die Worte! Wünschen dem Buche weiteste Verbreitung.

Clamens Loenarz, Professor in Valkenburg (Holland).